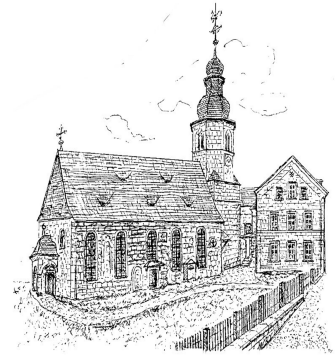


Predigttext: Ein Herz und eine Seele

32 Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. 33 Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. 34 Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das



Geld für das Verkaufte 35 und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. 36 Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, 37 der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen. (Apg 4,32-37)

Liebe Gemeinde, liebe Leserin, lieber Leser!

Gemeinde hier, Gemeinde dort, Gemeinde heute, Gemeinde vor knapp 2000 Jahren. Heute werden wir hineingenommen in die Gemeinde der ersten Christen, die später erst diesen Namen bekommen haben, genannt nach dem Christus, dem lateinischen Wort für den Messias, den Gesalbten!

Schon zwei Kapitel zuvor berichtet uns Lukas über die enge Gemeinschaft, die das Leben der ersten Christen geprägt hat: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“

Nun erfahren wir noch mehr, ja Lukas setzt quasi einen drauf!

Apostellehre, Gemeinschaft, Abendmahl, Gebet – und nun völlige Gütergemeinschaft, Besitzlosigkeit: „Es war ihnen alles gemeinsam.“

„Sozialismus“ – wurde damals Kevin Kühnert vorgeworfen, als er die Kollektivierung von BMW vorschlug. Heftigste Gegenwehr bekam auch der Vorschlag, Wohnungsunternehmen in Berlin nach Art. 15 Grundgesetz zu enteignen und der öffentlichen Hand zu unterwerfen.

Nach 40 Jahren real existierenden Sozialismus, sträuben sich bei den meisten von uns die Nackenhaare. Auch wenn es immer noch Stimmen gibt, die sagen: Es war nicht alles schlecht.

Nein es war nicht alles schlecht. Vor allem die Menschen waren nicht schlechter als irgendwo anders auf der Welt.

Die Frage ist eher: Sind wir Menschen zum einem echten Sozialismus überhaupt fähig? Sind wir dazu fähig, Eigentum aufzugeben, die Bedürfnisse und das Wohl des anderen immer im Gleichmaß zu den eigenen Bedürfnissen zu sehen, nie jemand zu benachteiligen und andere zu bevorteilen?

In einer engen Gemeinschaft voller Ideale und gemeinsamer Ziele mag das vielleicht funktionieren. Obwohl auch schon die Apostelgeschichte von immerhin 3000 ersten Christen erzählt.

Meist stellt sich allerdings heraus, dass auch in solchen kleinen Gemeinschaften



schnell Hierarchien entstehen und Ungleichheiten.

Klöster wiederum sind die Orte, an denen die Vergemeinschaftung in unserer Zeit noch gelebt wird. Wer sich für die Profess, also für das Klostersgelübde entscheidet, der entscheidet sich auch für die Besitzlosigkeit. Diejenigen Schwestern, die zum Beispiel in der Christusbruderschaft Selbitz einem weltlichen Beruf mit entsprechenden Verdienst nachgehen, müssen diesen an die Klostergemeinschaft abgeben.

Nun aber mal ganz ehrlich: könnten Sie es sich vorstellen, ihren Besitz mit anderen zu teilen, möglicherweise eben mit denen, die hier in diesem Gottesdienst sitzen? Also ich irgendwie nicht. Und das nicht unbedingt, weil ich Sie nicht nett finde, sondern weil ich an den Dingen hänge, die ich besitze. Vielleicht auch, weil ich sie mir eben erarbeitet habe. Und eben weil mir sehr bewusst ist, wie schwer es ist, einen gemeinsamen Nenner in der Nutzung und Verwendung von gewissen Gegenständen zu finden, und wie leicht Missverständnisse, Misstrauen und Neid aufkommen können.

Was ich mir schon vorstellen könnte ist, dass wir uns Gartengeräte oder selten gebrauchte Werkzeuge gegenseitig leihen könnten. Braucht jeder, der 300 m² Rasen hat, gleich einen eigenen Rasenmäher? Jeder einen Hochdruckreiniger? Man ist eben gerne eigener Herr seiner Dinge.

Das sind inzwischen 10.000. So habe ich es einmal gelesen: jede Person (in Deutschland) besitzt durchschnittlich 10.000 Dinge. Noch vor 120 Jahren waren es gerade mal 300, und im Mittelalter waren es weniger als 50.


Wenn ich darüber nachdenke – und spätestens nach einer dieser Aufräum-Aktionen, von denen wir in diesem Frühjahr mehrere hatten – merke ich dann, wie irrsinnig das ist. Und spätestens jetzt komme ich zu der Grundfrage, die diese Predigttext bei mir aufgeworfen hat: Was brauche ich eigentlich?.

Man hat sich in Corona-Zeiten darüber mehr Gedanken gemacht, als zu anderen Zeiten. Es gab nicht wenige, die die Ausgangsbeschränkungen auch als eine „Beruhigung“ unserer schnellen Welt und unseres persönlichen Lebens wahrgenommen haben.

Brauchen wir so viel Hektik, Terminstress auch im privaten Bereich? Brauchen wir den Einkaufsbummel am Samstagnachmittag und die vollen Fußgängerzonen? Tut es nicht auch gut, mehr Zeit für die Familie und für sich selber zu haben. Zeit, zur Ruhe zu kommen, die einfachen Dinge des Lebens zu genießen, bei sich selbst anzukommen und manche Beziehung neu wahrzunehmen?

Auf der anderen Seite hat das viele Menschen herausgefordert. Denn nicht jede Beziehung, die auf einmal in andere Umstände eingebettet ist und vor neuen Herausforderungen steht, konnte diese Bewährungsprobe auch überstehen.

Zurück zu der Frage: Was brauchen wir eigentlich? Inzwischen ist das Pendel in die



Gegenrichtung ausgeschlagen. Ich hatte vor einigen Wochen schon eine österreichische Philosophin zitiert, die spekulierte, dass nach der Corona-Krise sich das Karussell noch schneller als zuvor drehen würde.

In den Nachrichten und damit in der öffentlichen Diskussion sind aktuell alle Sparten unserer Wirtschaft, und wie deren Verluste wieder ausgeglichen werden können, wie sie staatliche Unterstützung erfahren können.

Daran hängen viele Arbeitsplätze und viele Existenzen. Und hier müssen gute Lösungen gefunden werden.

Dennoch vermisse ich das, was manche vielleicht als Utopie bezeichnen würden. Ähnlich utopisch wie der Lebensstil der Urgemeinde?!

Ich vermisse es, dass wir grundsätzlich darüber nachdenken, ob es eine Wirtschaft geben kann, die nicht von einem „immer mehr“ lebt.

Wieder mehr Touristen – und wo bleibt der Umweltschutz?

Wieder mehr Konsum – und wo bleiben die Ressourcen, die Nachhaltigkeit, die Gütergerechtigkeit in dieser Welt.

Wieder höhere Umsätze und Gewinne – und wo bleibt die gerechte Verteilung?
Ja, und auch:

Wieder höhere Löhne – und wo bleibt der gerechte Lohn in den untersten Einkommensstufen und vor allen Dingen in den Billigstlohnländern dieser Welt.

„'Kaufen, kaufen, konsumieren' ist nicht zukunftsfähig“, schreibt mein Kollege Martin Fleischmann in einer Kulmbacher Zeitung: „Mein persönliches Glücksgefühl hängt möglicherweise aber nicht an der Anzahl meine Hosen im Schrank oder dem Auto in meiner Garage. Wichtiger sind die sogenannten öffentlichen Güter: zum Beispiel ein Gesundheitssystem, das funktioniert oder dass die Schöpfung bewahrt bleibt. Und am wichtigsten ist eine Gemeinschaft, die den Einzelnen trägt und sich kümmert. Wichtig sind gute Nachbarn, Freunde, Familie. Und hat nicht die körperliche Distanz, zu der wir gezwungen sind, eine andere Nähe zwischen uns wachsen lassen?... Wir haben für unsere alten Eltern eingekauft, haben uns Zeit genommen und viele haben lange telefoniert.“

(Quelle: Bayerische Rundschau vom 23./24.Mai 2020, S.13)

Es ist schon spannend, dass Lukas die Frage nach dem Eigentum und nach den Dingen, die wir für uns brauchen, als eines der hervorstechenden Merkmale der christlichen Gemeinschaft in den Vordergrund rückt: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; und auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie Sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.“

Und es ist spannend, dass unsere Welt wohl am meisten daran krankt, dass Eigentum, Geld und Besitz die wesentlichen Bestimmer des Geschehens sind. (Und wenn es Macht-Besitz ist.)



1.Sonntag nach Trinitatis 14.06.2020

Wäre es unsere Aufgabe als Christen, hier den Finger in die Wunde zu legen? Hier ein System zu hinterfragen, dass so viele Menschen verletzt zurück lässt?

Gerade vergangene Woche habe ich wieder einen Bericht gelesen über die Elfenbeinküste, aus der ein Sechstel der weltweiten Kakaoproduktion kommt. Ein System voller Korruption und Bestechungsgelder führt dazu, dass geschützter Regenwald fast komplett abgeholzt ist, Arbeiter und Kinder beinahe unter

Sklavenbedingungen den Kakao anbauen und für geringste Preise verkaufen müssen. Sie kennen solche Berichte.

Sie merken, ich bin ehrlich entsetzt und frustriert, dass sich scheinbar an solchen Dingen nichts ändert. Und die Berichte sich gleichen: Näherinnen in Bangladesch, Baumwoll-Bauern in Indien, Coltanminen im Kongo, Kakao-Plantagen an der Elfenbeinküste – es ist immer das gleiche.

Nicht unser Konsum müsste gesteigert werden, sondern derjenige in diesen entsprechenden Ländern – durch eine faire Entlohnung und d.h. möglicherweise auch durch höhere Preise bei uns. Und dann stellt sich uns konkreter die Frage: Was brauchen wir wirklich?

Nun genug des Ausflugs in die Wirtschaftswelt und meinen Auffassungen dazu, die ich versuche, aus den biblischen Grundlagen abzuleiten. Und ich bin mir auch der Haken und Ösen dieser „Utopie“ bewusst. Es liefe auf eine Wirtschaft hinaus, die beschließt, nicht mehr wachsen zu müssen; und auf Menschen, die beschließen, in Zukunft weniger zu brauchen, weniger Geld haben zu wollen, und *dafür die zu unterstützen, die nicht das haben, was sie brauchen.*

Es war eine schöne Utopie! Vielleicht kommt sie auch an falscher Stelle, gerade für die, die jetzt wieder ein „Mehr“ brauchen, um ihren Betrieb aufrecht zu halten, um Löhne ausbezahlen zu können, um ihre persönliche Ausgaben zu decken und eben in die Zukunft schauen zu können.

Eine Träumerei, die ihren Anstoß hatte in dem kleinen Satz: „Es war ihnen alles gemeinsam.“


Das war die Stärke der Urgemeinde. Eine Zeit lang hat sie es vielleicht geschafft, es zu leben.

Was sind *unsere* Stärken? Woran erkennt man bei uns, dass wir eine starke Gemeinschaft sind? Wo entfaltet sich unsere Zeugniskraft für Jesus?

Es heißt ja in dem Text: „Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus.“

Schaue ich hier nach vorne in die erste Bank zur Kirche, dann stelle ich fest, dass die Menge der Postkarten sich stark reduziert hat. Viele haben sich in der

1.Sonntag nach Trinitatis 14.06.2020



Postkartenaktion beteiligt, die wir in Coronazeiten angestoßen haben. Und viele haben sich bei mir bedankt, für eine Postkarte, die gar nicht ich geschrieben habe, sondern jemand anderes aus unserer Gemeinde – nur anonym.

Das ist schon ein starkes Zeichen, auch die Telefon-Anrufe, durch die einer den anderen ermutigt hat und von denen auch mir immer wieder erzählt wird.

Das Internet ist für viele eine Quelle des Zuspruchs geworden:

Gottesdienste, Andachten, kleine Ermutigungsvideos kursieren und auch für die ältere Generation war dies ein Anstoß, sich mit dem Mysterium Internet/soziale Medien zu beschäftigen.

Für unsere Gemeinde könnte Corona ein Anstoß sein, dass wir uns tatsächlich weniger als Solo-Christen verstehen, die in die Kirche gehen oder eben in unseren Kreis oder Chor. Sondern vielmehr auch aufeinander zu: den oder die ansprechen, die ich noch gar nicht so kenne. Das geht auch mit anderthalb Meter Abstand. Dem oder derjenigen zuhören, von dem ich noch gar nicht so viel weiß.

Wahrnehmen, wie es dem anderen geht, Zeit haben für seine Gedanken und möglicherweise Probleme. Das wäre auch über die einzelnen Kreise hinaus schön, wenn sie dann wieder anfangen dürfen. Was macht ihr im Frauenkreis? Wie geht es euch denn im Kindergottesdienst-Team? Wie klappt es mit den Jungbläsern? Was wünscht ihr Jugendlichen euch von der Kirchengemeinde? Welche Lieder singt ihr im Chor? Was beschäftigt euch gerade im Kirchenvorstand? Wollen wir uns einfach einmal mehr für einander interessieren? Mutig auf die zu gehen, die sich genauso wie wir in der Kirchengemeinde engagieren, aber doch nicht alle Woche über den Weg laufen?

So würden wir nicht unser Eigentum teilen, aber doch unsere Interessen und Gedanken, unseren Glauben und unsere Überzeugungen und auch unsere Kritik oder unseren Zweifel. Vielleicht sogar unsere gemeinsamen „Utopien“.

„Es war ihnen alles gemeinsam.“ Amen.

Kanzelsegen: Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Gebet:

Guter Gott,
die Welt ist so kompliziert geworden.

Wir sehen die Probleme und wissen oft gar keinen Ausweg. Und die „Auswege“ sind für uns oft schwer zu sehen und schwer zu gehen.

Corona macht vieles noch schlimmer. Und wir beten für diejenigen, die von Corona betroffen sind, direkt oder indirekt.

Lass uns solidarisch sein mit den Ländern und Menschen, die jetzt schon arm sind,

1.Sonntag nach Trinitatis 14.06.2020

und für die es mit Corona noch schlimmer wird.

Sei Du bei den Kindern, die aufgrund dieser Krankheit jetzt für ihre Familie arbeiten gehen müssen, statt zur Schule zu gehen.

Sei Du bei uns, dass wir die rechten Lehren ziehen aus dieser Krise, für unser Miteinander für unsere Gemeinde, für unsere Gesellschaft.

Lass uns besonders darüber nachdenken, was unser Leben ausmacht – über die Arbeit, das Geld und den Besitz hinaus.

Und Gott, hilf uns dankbar zu sein für das, was wir haben, in Erinnerung zu rufen, dass wir vieles von dem, was wir uns wünschen, gar nicht brauchen, und dass Freude in Einfachheit und Großzügigkeit zu finden ist. Amen.

Burkhard Sachs